

Wissenschaften in Zeiten der Pandemie

Eine Interviewserie des Leopoldina-Zentrums für Wissenschaftsforschung

Dr. Jan-Martin Wiarda im Gespräch mit Prof. Dr. Caspar Hirschi, am 30. Oktober 2020

Es gilt das gesprochene Wort, vgl.

https://www.youtube.com/watch?v=OinRgDBx94Y&list=PLaCuDJ8AkAoMzM1nO_WPLE7n8oxlsx8yL&index=6

Herzlich willkommen zum fünften Interview in unserer Reihe „Wissenschaften in Zeiten der Pandemie“, veranstaltet vom Leopoldina-Zentrum für Wissenschaftsforschung. Dass die Corona-Virus-Pandemie unseren Alltag, die Ökonomie und das Gesundheitssystem stark verändert, merken wir alle. Doch wie wirkt sich die Pandemie auf die Wissenschaften aus? Welche Veränderungen sehen oder erwarten wir im Hinblick auf die öffentliche Wahrnehmung der Wissenschaften? Worüber sollten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nachdenken, wenn sie von der Politik um Rat gebeten werden? Über solche und ähnliche Fragen spricht Jan-Martin Wiarda heute mit Caspar Hirschi, Professor für allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.

WIARDA: Caspar Hirschi, Sie forschen unter anderem über Experten, Sie setzen sich mit der Rolle von Experten auseinander. Und ich sage mal, in der Corona-Pandemie spielen Experten und die Stimmen von Experten eine besonders große Rolle. Was macht einen eigentlich zum Experten im öffentlichen Diskurs, als solcher über eine Pandemie wie Corona sprechen zu können, Herr Hirschi?

HIRSCHI: Es sind sicher verschiedene Faktoren. Ich möchte gerne zuerst ganz grob sagen, was ich eigentlich unter einem Experten/einer Expertin verstehe. Denn das ist im öffentlichen Diskurs, wo der Begriff allgegenwärtig ist, gar nicht so klar. Ich denke, es ist ganz wichtig, dass man als Forscherin/als Forscher erst dann Experte wird oder Expertin, wenn *Laien* mit einem Informations- oder Orientierungsbedürfnis an einen herantreten. Wenn zwei SpezialistInnen untereinander die Validität zum Forschungsergebnis besprechen, dann heißt es noch nicht, dass das ein Expertengespräch ist. Sondern ein Experteninterview oder eine Expertensituation entsteht erst dann, wenn Information oder Beratung durch Spezialisten an Laien stattfindet. Und das kann in den Medien sein oder es kann auch in einem Beratungszusammenhang in der Politik sein oder in der Wirtschaft. Es ist ganz wichtig, dass wir die Rolle so etwas genauer bestimmen. In der Pandemie jetzt passiert eigentlich in vieler Hinsicht das Gleiche, was sonst außerhalb von Krisenzeiten geschieht. Das heißt, die Politik hat immer

einen sehr, sehr hohen Bedarf an Expertise aus ganz unterschiedlichen Gebieten. Es gibt die Ressortforschung, also der Teil eigentlich, der der weitere Teil der Verwaltung ist. Dann gibt es Kommissionen, die ad hoc eingesetzt werden; also Expertise ist in dem Sinne seit Beginn der modernen Geschichte ein ganz zentraler Teil der politischen Entscheidungsfindung. Was sich in Krisenzeiten radikal ändert, ist die mediale Präsenz von Expertinnen und Experten. Das heißt, sie treten eigentlich aus dem Hintergrund der wissenschaftlichen Politikberatung heraus und erfüllen dann für die Gesamtgesellschaft, für die interessierte Öffentlichkeit ein zentrales Informations- und Orientierungsbedürfnis. Und dieses ist viel, viel größer in Krisen und ich denke, wenn wir jetzt die Corona-Krise anschauen, dann ist es sehr interessant zu sehen, wie sich die mediale Präsenz von Experten im Vergleich zu den anderen großen Krisen der jüngsten Vergangenheit verändert hat. Also ich spreche da vor allem die Finanz- und Staatsschuldenkrise an, wie auch die Klimakrise. Und da stelle ich fest, dass im Vergleich zu diesen beiden Krisen die mediale Exponiertheit von Experten der Corona-Krise nochmals eine ganz neue Dimension angenommen hat. Und das betrifft sowohl die klassischen Medien: Radio und Fernsehen oder auch Zeitung, wie auch die sozialen Medien. In diesem Ausmaß haben wir Experten noch nie in den Medien gesehen. Und ich glaube, daraus ergibt sich ein Folgeproblem, nämlich, dass die Art der Inszenierung von Expertise in den Medien zu Fehlschlüssen führt, wie Expertise auf die Politik wirkt. Das heißt, der Medienexperte überlagert in gewisser Weise den wissenschaftlichen Politikberater und dadurch entstehen dann eben Fehlinterpretationen beispielsweise der Art, dass gesagt wird, wir leben in einer ‚Corona-Expertokratie‘ und es sind eigentlich die Experten, die an den Schalthebeln der Macht sitzen und sagen, was getan wird und was nicht.

WIARDA: Sind denn die medial konstruierten Experten, die Sie gerade auch ansprechen, identisch mit den wirklichen Experten?

HIRSCHI: Das unterscheidet sich von Land zu Land. Das ist für eine internationale Perspektive sehr interessant. Ich finde, was die Expertenkommunikation gerade jetzt in Deutschland besonders auszeichnet, ist, dass die Rollen relativ klar getrennt sind. Zu Beginn waren sie es nicht. Sie erinnern sich, zu Beginn hat sich Gesundheitsminister Spahn oder auch die Bundesregierung allgemein sowohl mit ihren offiziellen Politikberatern, also aus dem Robert-Koch-Institut, Herrn Wieler zum Beispiel, als auch eben mit Christian Drosten den Journalisten gestellt. Aber diese Vermischung der Rollen des wissenschaftlichen Politikberaters und des Experten in den Medien, diese Rollen haben sich relativ rasch getrennt. Und was, glaube ich, die Politik in Deutschland auszeichnet heute, ist, dass eigentlich jene Institution, das RKI, das den größten Einfluss hat auf die Pandemie-Politik, in den Medien sehr, sehr wenig präsent ist, womit man auch viele Probleme einer medialen Exponierung vermeiden kann;

dass auch jene Experten, die tatsächlich in den Medien allgegenwärtig sind, dass die sich zu einem großen Grad auch aus der Politikberatung zurückgezogen haben. Also dort, wo es eben zu Problemen kam, war es häufig, dass die beiden Rollen vermischt wurden. Das heißt, wenn ein Hendrik Streeck eine Studie präsentiert in den Medien und sie gleichzeitig versucht, mit einer Kommunikationsagentur direkt in den politischen Entscheidungsprozess einzuspeisen.

WIARDA: Das heißt im Grunde, die wahren Experten, oder sagen wir, die Experten mit dem größten Einfluss, die hören wir jetzt öffentlich gar nicht mehr so viel?

HIRSCHI: Ich würde nicht von wahren und falschen Experten sprechen, aber ich glaube, es ist ganz entscheidend, dass auch in den Medien selber die beiden Rollen ganz klar unterschieden werden. Das Problem ist, wenn das nicht geschieht und die Schweiz, also wo ich selber die Beratung durch Experten nachverfolge, die Schweiz ist ein Gegenbeispiel. In der Schweiz haben wir eine Scientific Task Force aus Experten, die den Bund berät, aber die Mitglieder dieser Task Force betreiben auf Twitter und auch auf den klassischen Medien gleichzeitig Oppositionspolitik gegen die Maßnahmen, die der Bund in der Schweiz beschließt. Und das sorgt für eine heillose Verwirrung in der öffentlichen Wahrnehmung und es führt auch dazu, dass eine effiziente Krisenpolitik nicht möglich ist. Wenn man diese Rollen klarer voneinander trennt, dann ist es Experten in den Medien viel freier gestellt, Politik auch zu kommentieren, weil sie ja nicht Verantwortung übernehmen müssen für die Entscheidungen, die dann gefällt werden. Sie können da viel offener reden. Und gleichzeitig müssen sich dann eben Politiker auch nicht rechtfertigen gegenüber Expertenmeinungen, die von ihren eigenen Beratern in den Medien geäußert werden. Auch das ist dann ein riesen Problem. Und ich denke, darum ist es sehr klug, dass die führenden Figuren des RKIs sich in den Medien sehr, sehr stark zurückhalten. Und umgekehrt eben ein Christian Drostens auch realisiert hat, dass seine mediale Glaubwürdigkeit stark davon abhängt, dass er sich zumindest offiziell aus dem wissenschaftlichen Politikberatungsprozess zurückzieht.

WIARDA: Also eine klare Rollentrennung. Wir brauchen Experten in beiden Bereichen, wir brauchen sie im direkten Politikberatungsprozess, wir brauchen sie auch in der medialen öffentlichen Begleitung, aber eben nicht eine Vermischung von beiden Rollen. Was mich auch noch sehr umtreibt, ist der Begriff des Experten, wie der mit dem Begriff des Wissenschaftlers oder Wissenschaftlerin verknüpft ist. Ist automatisch wissenschaftlich empirisch abgesichertes Wissen Voraussetzung, um ein wahrer Experte, eine wahre Expertin zu sein und als solche anerkannt zu werden, Herr Hirschi?

HIRSCHI: Es ist auch ein Punkt, der mir in den Medien zu kurz kommt. Also vor allem zu Beginn der Krise, obwohl es kompetente Wissenschaftsjournalisten waren, die ihre Experten ausgewählt haben, wurde eigentlich zu wenig thematisiert, was die Personen, die sehr schnell eben einen riesen medialen Wiedererkennungswert hatten, die als Experten auftraten, in der Forschung ausgezeichnet. Da gab es riesen Unterschiede. Und die wurden erst mit der Zeit eigentlich klarer. Es brauchte eine Kontroverse zwischen Christian Drosten und Alexander Kekulé, damit deutlich wurde, dass hier ein Experte in den Medien eine unglaubliche Bedeutung erhält, der selber kaum etwas forscht auf dem Gebiet. Das war eben Kekulé. Und umgekehrt gab es sehr, sehr viele auch in der Schweiz, auch in anderen Ländern, die als Experten anerkannt wurden, die kaum etwas über Corona-Viren geforscht haben. Die also beispielsweise Spezialisten waren in der Aids-Forschung als Epidemiologen oder Virologen und dann sehr schnell gewechselt sind, weil sie eben den Titel einer Virologin oder eines Epidemiologen hatten und deshalb dann in die mediale Rolle des Experten reingekommen sind. Mein Eindruck ist hier, dass kompetente Regierungen viel genauer schauen, was jetzt Forschende auszeichnet an Kompetenz, bevor sie sie einbeziehen, als die Medien. In den Medien läuft es halt so: Wenn mal eine Figur als Experte etabliert ist, dann ist dieser Wiedererkennungseffekt so stark, dass sich das dann verselbstständigt und eben auch Personen, die jetzt nicht unbedingt zu den führenden Forschern gehören, dass die weiter berücksichtigt werden. Wir haben auch mit der Zeit gesehen, dass durchaus neue Gesichter dazugekommen sind. Interessanterweise sehr viele kompetente Frauen, die in der ersten Runde der Pandemie nicht berücksichtigt wurden. Und diese waren es auch zum Teil, die in Frage gestellt haben, welche Leute zuerst befragt wurden. Also ich finde das sehr, sehr interessant; beispielsweise Isabella Eckerle, Professorin in Genf, eine Schülerin von Christian Drosten, die in der französischsprachigen Presse klare Kritik geübt hat an bestimmten Experten, die einen fragwürdigen Forschungsansatz haben und trotzdem eine unglaubliche mediale Präsenz.

WIARDA: Ich verstehe Sie so, dass man, um ein wirklicher Experte, eine wirkliche Expertin zu sein, schon irgendwie auf der Höhe der Forschung stehen sollte. Also man kann nicht Expertise, ohne an der Spitze der Forschung zu stehen, besitzen. Man kann keine Alltagsexpertise haben als Wissenschaftler, Wissenschaftlerin oder eine Expertise aus ähnlichen, aber nicht identischen Forschungsgebieten, um ähnlich wichtig als Experte anerkannt zu sein?

HIRSCHI: Also ich stelle eine Kluft fest zwischen Ideal und Realität. Ich glaube, unser Ideal von Expertise ist tatsächlich, dass Leute in dieser Rolle sprechen, die persönliche Forschungserfahrung haben auf den Gebieten, auch qualitativ gute Forschung publizieren. Ich

denke, das wäre die intuitive Annahme von uns allen. Nur stimmt diese oft nicht. Bei der medialen Auswahl geht es öfter darum, dass Experten bestimmte Titel vorzuweisen haben, bestimmte Fachtitel und auch akademische Titel, möglicherweise auch eine Angehörigkeit zu einer prestigeträchtigen Universität, das ist vor allem im englischsprachigen Raum sehr ausgeprägt. Und die tatsächliche persönliche Forschungserfahrung, die ist dann sekundär. Weiter kommen dann kommunikative Fähigkeiten hinzu, die ganz zentral sind. Und auch da glaube ich, haben jetzt in der Pandemie neue Kriterien eine große Rolle gespielt. Gerade zu Beginn, da komme ich auf Twitter zurück, da haben sehr, sehr viele Medien eben die Diskurse und der Forschungen auf Twitter verfolgt und dann diejenigen Leute ausgewählt auf Twitter, die mit besonders nassforschenden Statements aufgetreten sind, also die ganz klare Aussagen zum Sachverhalt gemacht haben. Das erschien dann interessant für eine mediale Weiterführung, aber es waren nicht unbedingt die Leute, die auch die differenziertesten Forschungen gemacht haben oder auch Unsicherheit gut kommunizieren könnten. Also hier gibt es Rekrutierungspraxen von Expertise in den Medien, die eigentlich unserem Ideal zuwiderlaufen, weil entweder Journalisten nicht die Zeit oder die Kompetenz haben, wirklich nachzuprüfen, wer was kann in einem Forschungsfeld.

WIARDA: Lassen Sie uns ein bisschen über Politikberatung sprechen und die Beratung der Politik durch Expertinnen und Experten. Wo endet vielleicht auch die Zuständigkeit von Expertinnen und Experten, wenn sie die Politik beraten? Bis zu welchem Punkt müssen sie im Grunde auch für den Rat, den sie geben/für die Expertise, die sie geben, mit in Haftung genommen werden anschließend? Das ist ja eine Frage, die auch viele bewegt heute. Die Wissenschaft sagt vieles, gibt viele Hinweise und Tipps, aber politisch verantworten muss sie diese nicht.

HIRSCHI: Das ist tatsächlich so und ich denke, es ist auch ganz wichtig. Ich möchte wieder mit einem Vergleich beginnen der verschiedenen Krisen, die wir hatten. Wenn wir die aktuelle Krise vergleichen mit der Finanz- und Staatsschuldenkrise von 2009 und folgenden, dann sehen wir eigentlich, dass wir bis jetzt keine Situation haben, eine mögliche Ausnahme ist Schweden, wo die Gesundheitsbehörde wirklich exekutiv Vollmachten hat, aber wir haben keine Situation, wo Gesundheitsexperten eben direkt exekutiv Gewalt ausüben. Das war ganz anders in der Finanzkrise. Also Sie erinnern sich, in Italien und in Griechenland wurden gewählte Regierungen durch Technokraten ersetzt, die sich als Forscher und als hohe Zentralbanker ausgewiesen hatten. Und gleichzeitig wurde die demokratische Politik in den Ländern auch teilweise ausgehebelt durch die sogenannte Troika, die wieder aus zweieinhalb technokratischen Institutionen bestand. Also da hatten wir in der Finanzkrise ganz klar eine Vermischung von Verantwortlichkeiten zwischen Experten und den traditionell gewählten

Regierungen. Diese Vermischung haben wir in der Corona-Pandemie eigentlich nicht. Was wir haben als Krisenpolitik hier, ist vielmehr sehr klassisch. Das heißt, die Exekutive, die Regierungen erhalten im Notstand mehr Kompetenzen, können zum Teil an den Parlamenten vorbei Maßnahmen beschließen und werden dabei, weil eine besondere Unsicherheit besteht, von Experten, (sehr oft ihre eigenen Stäbe, also die schon Teil der Verwaltung sind, nicht die ad hoc beigezogen werden) beraten und machen auf dieser Basis dann ihre Entscheidungen. Also von dem her glaube ich, dass die Kompetenzverteilung ganz klar geregelt ist in der Politik und damit auch die Verantwortlichkeiten geregelt sind. Die Bundesregierung oder die Schweizer Regierung muss sich verantworten für die Entscheidung, die sie fällt. Da gibt es keine Verantwortung bei den Experten. Wir haben aber in der Corona-Politik das Problem, dass die Medien diese Verantwortungsteilung nicht adäquat widerspiegeln. In den Medien entsteht immer wieder der Eindruck, dass Experten direkt der Politik mitteilen, was zu tun sei; dass die Politik eigentlich nur noch eine Vollzugsinstanz ist von Expertenaussagen. Und ich denke, das ist sehr, sehr gefährlich. Das heißt, die Medien inszenieren in gewisser Weise eine expertokratische Fiktion und das ist für die Wissenschaft ein relativ großes Risiko, dass sie, wenn etwas schiefgeht und es kann viel schiefgehen in einer Krise, dass sie dann viel stärker mit in die Verantwortung gezogen wird, als was sie eigentlich an Macht hat.

WIARDA: Aber ist es nicht auch ein Stück weit nachvollziehbar, wenn wir uns manche medialen Diskurse anschauen und die Präsenz von manchen Expertinnen und Experten und insbesondere auch die Deutlichkeit, mit der sie Forderungen stellen: dass dadurch auch die Politik öffentlich unter einem Zugzwang gerät zu handeln? Einfach weil die öffentliche Meinung vielleicht dieser Expertin oder diesem Experten Glauben schenkt und die Politik muss dann reagieren, egal ob es eine direkte Beratungslinie gibt oder nicht?

HIRSCHI: Absolut. Also die Experten, die in den Medien auftreten, tragen einen Teil der Verantwortung für diese Problematik, die ich eben geschildert habe. Und ich glaube, die Schwierigkeit hier besteht darin, dass sowohl die Fragenden in den Medien, also die JournalistInnen, als auch die Experten selber, viel zu wenig differenzieren zwischen der Feststellung einer Sachlage und den Empfehlungen bzw. die politischen Entscheidungen, die daraus hervorgehen müssten. Hier wird sehr, sehr schnell die Illusion eines Sachzwangs erzeugt. Das heißt, Beispiel Corona, wir haben eine Reproduktionszahl von 1,6, wir haben 60 Ansteckungen auf 100.000, wir haben eine Mortalität von 0,5, also: Lockdown. Wenn man irgendwelche Zahlen hat oder man hat noch ein Ampelsystem, damit dann direkte politische Entscheidungen daraus folgen müssen, das sind eigentlich expertokratische Illusionen, die erzeugt werden; dass bestimmte Feststellungen bestimmte Beschlüsse zur Folge haben müssen.

Und da könnten Experten in den Medien, damit sie nicht in diese Falle tappen, viel mehr mit der Argumentation von verschiedenen Optionen differenzieren. Das heißt, dass man nicht sagt, wir müssen jetzt dies und jenes tun, es gibt keine andere Ausnahme, sondern dass man erklärt, was passiert, wenn wir Option A wählen; was könnte passieren, wenn wir Option B wählen und wie steht es mit Option C. Und wenn man das in den Raum stellt und mögliche Konsequenzen erläutert, dann wird deutlich, dass es letztlich die Politik ist, die entscheiden muss, was sie aus einer Sachlage machen möchte; und nicht die Experten, die dann eben sehr schnell in einem Kurzschluss direkt von einer Feststellung zu einer Empfehlung kommen.

WIARDA: Das ist ein interessanter Punkt, den Sie da noch ansprechen, weil letzten Endes muss man vielleicht auch das Experte sein lernen. Man muss auch lernen, wie man sich verhält in einer Art und Weise, dass es am funktionalsten ist. Bräuchten wir so eine Art Crash-Kurs für erfolgreiches Experte sein?

HIRSCHI: Bei Crash-Kursen bin ich etwas skeptisch, weil ich glaube, dass daraus ein viel zu stereotypes Verhalten von Experten heraussehen würde. Aber ich glaube tatsächlich, dass Erfahrung und Einbezug durch bereits seit längerem gerade in der wissenschaftlichen Politikberatung tätige Leute ganz entscheidend ist. Beispielsweise Christian Drosten, der, ich finde, wirklich in vieler Hinsicht – international, es gibt keine solche Figur außerhalb Deutschlands, da haben Sie ein gewisses Glück – dass der natürlich in der Schweinegrippe und anderen Pandemien zuvor schon Erfahrung mit dem Austausch mit den Medien hat sammeln können und dass er dabei eben die Sache viel differenzierter gesehen hat. Also sehr junge Leute wie gerade in der Schweiz, die *weder* in der wissenschaftlichen Politikberatung *noch* im Austausch mit den Medien Erfahrung mitgebracht haben und die sich dann wirklich überexponiert haben und letztlich, glaube ich, auch dem Vertrauen, das die Wissenschaft braucht in Pandemie-Zeiten, möglicherweise geschadet haben, weil sie mit viel zu forschen Statements rausgekommen sind. Statements eben, die wenige Monate später schon nicht mehr tragbar waren und auch öffentlich für große Konfusion gesorgt haben.

WIARDA: Dies ist das fünfte Gespräch einer Interviewreihe über die Wissenschaften in der Pandemie. Am Ende stelle ich immer allen Expertinnen und Experten, wir reden ja auch mit Expertinnen und Experten, eine Abschlussfrage. Was haben Sie persönlich, Herr Hirschi, durch die Pandemie für Ihre Forschung gelernt? Was ist Ihnen vorher noch nicht klar gewesen, was Ihnen durch die Corona-Pandemie klargeworden ist?

HIRSCHI: Zwei Dinge. Das eine ist, dass ich gelernt habe, dass die Wissenschaft und zwar der direkte Forschungsaustausch viel stärker in der breiten Öffentlichkeit stattfinden kann, wenn die Zeit drängt und das Informationsbedürfnis groß ist, als man es bisher gedacht hat. Also auch da ist der Vergleich mit der Klimaforschung sehr interessant. Klimaforschung hat auf ihre penetrante Infragestellung reagiert, indem sie sich zu einer Blackbox gemacht hat und eigentlich nur noch fertige Resultate und Empfehlungen formuliert. Hier haben wir das absolute Gegenteil, nämlich dass auf Twitter, aber auch in Preprint-Servern frische Forschungsergebnisse direkt in die Öffentlichkeit getragen werden und dann eine breite Diskussion möglich machen, an denen sich auch Laien zumindest passiv beteiligen können. Also das sehe ich als eine große und überraschende Errungenschaft. Und das Zweite, das würde ich eben mehr kritisch sehen, ist, dass viele Experten in den Medien in die Rolle von Ersatzpolitikern geschlüpft sind. Das heißt dann, dass sie in Diskussionsrunden wie Parlamentarier wirken, die man auch parteipolitisch zuordnen könnte: man hat den GroKo-Experten Drost, man hätte einen Liberalen wie Hendrik Streeck und dann hat man noch den alternativen Experten Sucharit Bhakdi. Also dass eine Politisierung der verschiedenen Expertenmeinungen stattfindet, wo häufig nicht mehr klar ist: Geht es hier um unterschiedliche wissenschaftliche Einschätzungen oder vertreten Experten hier tatsächlich unterschiedliche politische Positionen, die mit ihren Forschungen gar nicht mehr viel zu tun haben?

WIARDA: Caspar Hirschi, ganz herzlichen Dank für das Gespräch.

Vielen Dank für Ihr Interesse am heutigen Interview. Im Rahmen der Reihe „Wissenschaften in Zeiten der Pandemie“ sprach Jan-Martin Wiarda mit Caspar Hirschi von der Universität St. Gallen.